

Emanuel Geibel (1815-1884)

In der Ferne.

Sag an, du wildes, oft getäushtes Herz,
Was sollen diese lauten Schläge nun?
Willst du nach so viel namenlosem Schmerz
Nicht endlich ruhn?

5

Die Jugend ist dahin, der Duft zerstob,
Die Rosenblüte fiel vom Lebensbaum;
Ach, was dich einst zu allen Himmeln hob,
Es war ein Traum.

10

Die Blüte fiel, mir blieb der scharfe Dorn,
Noch immer aus der Wunde quillt das Blut;
Es sind das Weh, die Sehnsucht und der Zorn
Mein einzig Gut.

15

Und dennoch, brächte man mir Lethes Flut
Und spräche: Trink, du sollst genesen sein,
Sollst fühlen, wie so sanft Vergessen tut, –
Ich sagte: Nein!

20

War alles nur ein wesenloser Trug,
Er war so schön, er war so selig doch;
Ich fühl' es tief bei jedem Atemzug:
Ich liebe noch.

25

Drum laßt mich gehn, und blute still mein Herz;
Ich suche mir den Ort bei Nacht und Tag,
Wo mit dem letzten Lied ich Lieb' und Schmerz
Verhauchen mag.
(154 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/geibel/gedichte/chap096.html>